

Predigt zur Sommerkirche: „Stolz und Scham“ - 31. August 2022

Die Schlange war schlauer als alle anderen Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hatte. Sie sagte zu der Frau: »Hat Gott wirklich gesagt, dass ihr von keinem der Bäume im Garten essen dürft?« Die Frau erwiderte der Schlange: »Von den Früchten der Bäume im Garten dürfen wir essen. Nur die Früchte von dem Baum, der in der Mitte des Gartens steht, hat Gott uns verboten. Er hat gesagt: ›Esst nicht davon, berührt sie nicht einmal, sonst müsst ihr sterben!« Die Schlange entgegnete der Frau: »Ihr werdet ganz bestimmt nicht sterben. Denn Gott weiß: Sobald ihr davon esst, gehen euch die Augen auf. Ihr werdet wie Gott sein und wissen, was Gut und Böse ist.«

Da sah die Frau, dass dieser Baum zum Essen einlud. Er war eine Augenweide und verlockend, weil er Klugheit versprach. Sie nahm eine Frucht und biss hinein. Dann gab sie ihrem Mann davon, und auch er aß. Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren. Sie banden Feigenblätter zusammen und machten sich Lendenschurze.

Als am Abend ein kühler Wind blies, ging Gott der Herr im Garten umher. Der Mann und seine Frau hörten ihn kommen. Da versteckten sie sich vor Gott dem Herrn zwischen den Bäumen im Garten. Gott der Herr rief den Menschen und fragte: »Wo bist du?« Der Mensch antwortete: »Ich habe dich im Garten gehört und Angst bekommen. Ich habe mich versteckt, weil ich nackt bin.« Gott fragte: »Wer hat dir gesagt, dass du nackt bist? Hast du von dem verbotenen Baum gegessen?« Der Mensch entgegnete: »Die Frau, die du mir zur Seite gestellt hast, hat mir davon gegeben, und ich habe gegessen.« Da fragte Gott der Herr die Frau: »Was hast du getan?« Die Frau erwiderte: »Die Schlange hat mich dazu verführt, und ich habe gegessen.«

Die Bibel berichtet weiter, wie Gott alle - die Schlange ebenso wie Frau und Mann - bestraft. Dann aber heißt es weiter: *Gott der Herr machte für Adam und seine Frau Kleider aus Fellen. Die zog er ihnen an. (Gen.13,1-3+21)*

Liebe Gemeinde,

wenn heute von Stolz die Rede sein soll, kann ich nicht anders als mit unseren kleinen Enkelinnen zu beginnen. Manche von Ihnen habe die beiden bei ihrer Taufe zu Pfingsten hier kennengelernt. N. ist jetzt eineinhalb, T. wird morgen elf Monate alt. Was ist das für eine wunderbare Zeit! Dann sehe ich, wie den jungen Eltern die Freude über dieses Kind ins Gesicht geschrieben steht. Beobachte die zärtliche Kommunikation - schon von den ersten Anfängen an. Wie die Eltern aufmerksam sind für die Bedürfnisse der Tochter.

Aus Hannover bekommen wir ab und an ein kleines Video geschickt. Und auf einmal sehen wir, wie die kleine T. das mit dem Krabbeln so richtig herausgefunden hat. Wir dürfen aus der Ferne miterleben, wie sie durch die Wohnung flitzt und sich geradezu triumphierend umsieht zu ihrem Vater, der sie gerade filmt. Als wollte sie sagen: Sieh mal, was ich kann!

Ähnlich war es auch mit den ersten Schritten, die sie an so einem kleinen Wagen machte. Schob - stolz wie Bolle - durch die Wohnung, kam etwas von Kurs ab, wurde mit sanfter Hand wieder in die richtige Spur gebracht, und schon ging es weiter. Dass es da einen kleinen Moment lang nicht geklappt hatte, spielte gar keine Rolle. So angetan war T. von dem, wozu sie in der Lage war, dass das kurzzeitige Nicht-Gelingen sie überhaupt nicht beschämte.

Stolz und Scham, das wird vielleicht schon deutlich, haben in unserer Seele sehr tiefe Wurzeln. Es geht heute um Gefühle, die ihren Ursprung bereits in den ersten Wochen und Monaten eines Menschenlebens haben. Deshalb ist es so wichtig, was da geschieht. Halten wir das einfach mal für einen Moment fest.

Um Scham geht es auch gleich am Anfang der Bibel in diesem wunderbar märchenhaften älteren Schöpfungsbericht. Kaum dass Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen haben, beginnt die Scham. Sie machen sich Schurze aus Blättern. Sie verstecken sich, als Gott seinen Abendspaziergang durch den Paradiesgarten unternimmt. *„Warum versteckst Du dich, Mensch?“* - *„Ich habe mich versteckt, weil ich nackt bin.“*

Adam und Eva erkennen, dass sie in ihrer Nacktheit dem Blick und Urteil ihres Gegenübers ausgeliefert sind. Nun kann nichts versteckt werden. Und die Blöße des Körpers wird gewissermaßen zur Chiffre für den Menschen insgesamt in seiner Verletzlichkeit - mitsamt seinen Mängeln, seinem Unvermögen. Alles wird sichtbar.

Interessant finde ich, in welchem Zusammenhang die Bibel von der Scham erzählt. Nämlich in Verbindung mit der Schuld, die darin besteht, dass der Mensch die ihm gesetzte Grenze bewusst übertreten hat: *„Von diesem Baum sollt ihr nicht essen!“*

Die Verknüpfung von Scham und Schuld hat eine lange Tradition. Und das meine ich sowohl kulturgeschichtlich wie auch bezogen auf unsere je eigene seelische Entwicklung. Unsere ganze Theologie, die alte Liturgie, die alten Lieder sind ja geradezu durchtränkt vom Schuldthema. Das hat sich über Jahrhunderte so sehr im allgemeinen Bewusstsein festgesetzt, dass selbst Menschen, die nie einen Gottesdienst besuchen, davon überzeugt sind, sie würden von „der Kirche“ dort gewissermaßen als Schuldige empfangen. Das ist kaum aus den Köpfen wieder rauszukriegen.

Das Schuldthema ist verbunden mit der Frage: *„Was hat Du getan, Mensch?“* Und das ist ja - in Klammern gesagt - an sich keine schlechte Frage. Das merken wir aktuell an den drängenden ökologischen Herausforderungen. Natürlich müssen wir uns der Frage stellen, was wir getan oder unterlassen haben. Und wir alle wissen ganz genau, wie beschämend es sein kann, wenn wir erkennen müssen, dass wir einen Fehler gemacht haben. Es gibt also ohne Frage einen Zusammenhang zwischen Scham und Schuld.

Den gibt es auch in unserer seelischen Entwicklung. Aber wenn wir jetzt noch einmal an unsere beiden kleinen Mädchen denken, dann kann von Schuld ja überhaupt nicht die Rede sein, weil sie kein Bewusstsein dafür haben, dass ihr Tun eine Grenze überschreiten könnte. Dieses Bewusstsein entwickelt unser fünfjähriger J. Nun ist es wichtig, welche Erfahrungen dabei macht. Ob er womöglich zusätzlich beschämt wird, wenn er einen Fehler gemacht oder etwas Unerwünschtes getan hat. Hoffentlich nicht!

Wenn wir an Schuld denken, müssten wir doch eigentlich von den Konsequenzen reden. Vielleicht auch von Strafe. Oder von Vergebung. Das sind jedenfalls die Zusammenhänge, die sich so wohl in unserem seelischen Innenleben als auch in unserem gesellschaftlichen Zusammenleben herstellen. Die Scham schleicht sich da gewissermaßen mit hinzu. Weil es zumindest etwas leichter auszuhalten ist, mit der Schuldfrage umzugehen - *Was hast du da getan?* - als mit der Frage: *Bin ich wirklich jemand, der so etwas tut?* Da geht es ums Selbstbild. Nicht ums Tun, sondern ums Sein. Und damit gewissermaßen um den innersten seelischen Kern unserer Persönlichkeit. Um den verletzlichsten Kern.

Ich habe meine Überlegungen ja nicht nur aus Großvaterstolz mit N. und T. begonnen, mit der zärtlichen Zuwendung der jungen Eltern und dem sichtbaren Stolz der Kinder über ihre eigenen Möglichkeiten. Sondern weil ich die Themen Stolz und Scham noch einmal losgelöst von der Schuldthematik ansehen möchte. Dieser innerste seelische Kern, von dem ich gerade sprach, bildet sich ja bereits in den ersten Tagen und Wochen eines jungen Menschenlebens. Da geschieht so viel Kommunikation zwischen Eltern und Kind durch Berührung, durch Blicke, durch den Klang der Stimme. So dass das kleine Wesen ganz früh erfährt, ob es willkommen ist und geliebt.

Im Spiegel habe ich den bewegenden Bericht einer jungen Mutter gelesen, die beschreibt, wie sie durch eine pränatale Untersuchung erfuhr, dass ihr Kind von Trisomie 21 betroffen ist, also mit dem so genannten Down-Syndrom geboren werden würde. Sie schildert in aller Offenheit die inneren Kämpfe, die für die werdenden Eltern mit dieser Diagnose verbunden waren. Und stellt sich dann selbst die Frage, ob sie auf die Untersuchung doch lieber hätte verzichten sollen, wo doch ein Schwangerschaftsabbruch für sie als Eltern ohnehin keine Option gewesen wäre. Und dann schreibt sie: *„Nach einer traumhaft einfachen und schnellen Geburt liegt ein wunderschöner, zarter, knautschiger Mensch auf meinem Bauch. Da ist nur noch Liebe. Angst und Trauer waren sofort weg. ... Mir hat es ab dem Moment der Geburt sehr geholfen, dass die Diagnose feststand und es nur um uns gibt. Kein Verdacht hat das erste Kennenlernen überschattet, kein Streß das Stillen erschwert.“*

Genau das ist es: Diese Erfahrung der bedingungslosen Annahme ist das Lebens-Mittel, das jeder Mensch von den ersten Anfängen an braucht. Der Psychoanalytiker Heinz Kohut hat in diesem Zusammenhang vom *„Glanz in*

den Augen der Mutter gesprochen.“ Und er beschreibt auch, wie das Kind dadurch die innere Vorstellung entwickelt, ein großartiges Wesen zu sein. Großartig auch in der gefühlten Einheit mit den Eltern, die ja offenbar über unbegrenzte Fähigkeiten verfügen.

Nicht ums Tun ginge es in dieser ersten Zeit des Lebens, sondern allein ums Sein, habe ich gesagt. Der kleine Mensch wird im Laufe der Zeit die Erfahrung machen, dass tatsächlich weder er noch die Eltern grandios sind und über unbeschränkte Möglichkeiten verfügen. Aber wenn es gut geht, wird er solche Frustrationen in angemessenen Dosen erleben. Und angemessen ist weder die geradezu systematische Frustration des Säuglings, die jungen Müttern bis weit in die Nachkriegszeit nahegelegt wurde - manche erinnern vielleicht das unselige Buch „Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind“ von Johanna Haarer - noch das pausenlose Betüddeln und Verhätscheln von Kleinkindern, um ihnen bloß jedwede Frustration zu ersparen.

Weder das eine noch das andere trägt dazu bei, dass der kleine Mensch ein angemessenes Bild von sich selbst entwickeln kann. Von seiner Schönheit und von seinen Möglichkeiten ebenso wie von seinen eigenen Grenzen. Es geht also um einen angemessenen Stolz. Und auch - um den Gegenpol nicht außer Acht zu lassen - um eine angemessene Scham. Und damit meine ich nicht etwa ein negatives Selbstbild, sondern die Erkenntnis: Auch meine eigenen Grenzen, mein Unvermögen gehören zu mir und ich bin dennoch liebenswert. Dass dies nicht ungeschützt sichtbar ist, gehört zu meiner Würde.

Als Adam und Eva in der Paradieserzählung einander in ihrer ganzen Blöße wahrnehmen, in ihrer ungeschminkten Verletzlichkeit, erwacht die Scham in ihnen, erzählt die Bibel. Und berichtet dann weiter, wie Gott selbst den beiden Schurze macht. Denn niemand soll beschämt werden. Niemand soll schutzlos ausgeliefert sein. Das Verdecken ist ein Akt der Gnade.

Und damit bin ich wieder bei einem theologischen Gedanken. Wie wollen wir Gott denken? Ich hatte gesagt, unsere ganze Theologie, unsere Liturgie und unsere Lieder seien gewissermaßen durchtränkt von der Schuldthematik. Die ist an sich nicht verkehrt; das ist ein wichtiger Aspekt unserer Existenz, weil es eben nicht egal ist, was wir tun oder lassen. Aber es geschieht doch schnell, dass Gott in unseren Köpfen und Liedern zu einer in den Himmel projizierten Strafinstanz verkommt, vor der ein Mensch sich fürchten muss. So dass die Botschaft von der Gnade uns kaum noch erreicht als eine echte und befreiende Antwort auf die Frage, wie wir leben können mit der Einsicht, dass wir einander unweigerlich etwas schuldig bleiben.

Bei Stolz und Scham hatte ich gesagt, ginge es aber zunächst einmal gar nicht ums Tun, sondern ums Sein. Um ganz elementare seelische Erfahrungen, durch die sich der innerste Kern unserer Persönlichkeit formt. Wo kommt das in unserem theologischen Denken und gottesdienstlichen Handeln vor?

Wenn es gut geht, in der Taufe - sofern die nicht auch schon wieder von der Schuldthematik dominiert wird, wie es sich in den alten Gottesdienstordnungen überall findet. Wenn es gut geht, hört und spürt das Kind bei seiner Taufe das, was Jesus nach dem Bericht der Bibel bei seiner Taufe zugesagt wurde: *„Dies ist mein geliebtes Kind an dem ich Wohlgefallen habe.“* Vorbehaltlose Annahme.

Und das gleiche geschieht doch im Segen. Sie haben Kohuts Formulierung vom *„Glanz in den Augen der Mutter“* vielleicht noch im Ohr. Das ist es, was am Ende eines jeden Gottesdienstes ausgesprochen wird. Oft sogar mit den alten Worten, die ganz ähnlich klingen: *„Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir.“*

Es wäre doch gut, wenn diese Botschaft von der vorbehaltlosen Annahme in all unseren religiösen Äußerungen mindestens ebenso laut hörbar wäre wie das Thema von Schuld und Vergebung. Wenn Segen gewissermaßen als Grundäußerung der Kirche erlebt würde. Manchmal denke ich, wir müssten viel mehr eine Kultur des Segens entwickeln.

Bezogen auf das Schuldthema könne Gott zu einer Art in den Himmel projizierten Strafinstanz werden, hatte ich gesagt. In Zusammenhang mit unserem Thema nun kann es geschehen, dass Gott gewissermaßen als Verlängerung der vom Säugling als grandios phantasierten Eltern gedacht wird. Das wird problematisch, wenn daraus ein völlig übersteigertes Ich-Ideal resultiert, also eine Vorstellung, wie ich sein müsste, an der ich letztlich nur zerbrechen kann.

Stolz und Scham - das sind wirklich „große Gefühle“. Wichtige Gefühle - alle beide, denn sie dienen gewissermaßen der seelischen Selbstregulation, die eine Grundvoraussetzung ist für ein soziales Miteinander.

Dass Stolz und Scham nicht immer in ein ausgewogenes Gleichgewicht kommen, liegt auf der Hand. Davon wird in der nächsten Woche zu reden sein, denn da soll es um „Mitleid und Schadenfreude“ gehen. Das hängt eng miteinander zusammen. Für heute aber ende ich mit dem Satz: *„Gott lasse sein Angesicht leuchten über dir.“* Amen.